

Konflikt im Hörsaal

C. Hurni

Dienstagabend. Ich sitze im D PATH 22, dem Hörsaal der Pathologie des Uni-Spitals Zürich. In einer «Weekly Surgical Grand Round». Die Überschrift lautet «IKRK: Lichtblicke für Opfer bewaffneter Konflikte». Eine Video-Konferenz, die in verschiedene Universitätsspitäler der Schweiz übertragen wird.

Eigentlich sitze ich ziemlich zufällig hier oder mindestens nicht als «Fachkraft», nämlich weder als (angehende) Ärztin oder im Auftrag irgendeiner Zeitung und zum Glück auch nicht als betroffenes Opfer. Ganz zufällig hingegen andererseits auch wieder nicht, kenne ich doch den einen Referenten, der der Vater einer Freundin ist. Sie hat mich auf die Veranstaltung aufmerksam gemacht und mein Interesse geweckt. Ich sitze nun also in diesem Hörsaal, relativ zufällig, aber vor allem doch ziemlich naiv. Denn erst jetzt beginne ich mir wirklich zu überlegen und vorzustellen, was mich da an Informationen und Bildern wohl erwartet? Einige Bedenken kommen plötzlich auf und ich fühle mich recht unbehaglich. Damals im Erste-Hilfe-Kurs musste ich bei «den» Bildern jeweils wegsehen. Und im Kino meide ich Gewalt und blutige Szenen wenn immer möglich. Ich bin froh, in Begleitung meiner Freundin und einer Bekannten von ihr zu sein. Zusammen bilden wir das «Laien-Trio» und ich habe den Eindruck, uns allen ist nicht ganz wohl bei der Sache. Sie sind mir eine willkommene «Unterstützung», denn wo ich hinschaue, sehe ich fast ausnahmslos weisse Kittel, kompetente und gefasste Gesichter, was mich – zugegeben – zusätzlich verunsichert.

Zuerst erzählt Herr Prof. Dr. med. H. Schwarz, ehemaliger Chefarzt Chirurgie am Limmatspital, von seiner langjährigen Arbeit und Erfahrung als IKRK-Delegierter. Er erklärt präzise die Aufgaben des IKRK und berichtet knapp, aber anschaulich (auch ohne viele Bilder) von den Erfahrungen seiner zahlreichen Einsätze in Krisengebieten. Eigentlich, denke ich, weiss man darüber ja Bescheid, aber natürlich weiss man, was solche Organisationen und Institutionen angeht, nie genug. Ich höre seinen Schilderungen mit grossem Interesse zu. Die Aufgabe scheint ihn – nebst allem erlebten Schrecken, den er vage anklingen lässt – sehr zu befriedigen, und er erlebt sie als eine Art Geschenk. Das wird spätestens in seiner Aussage, dass er diese Arbeit seit nun 9 Jahren machen «dürfe», klar. Bewundernswert dieses Engagement und dieser Mut. Ich hebe in Gedanken den Hut ... und bin (unbewusst)

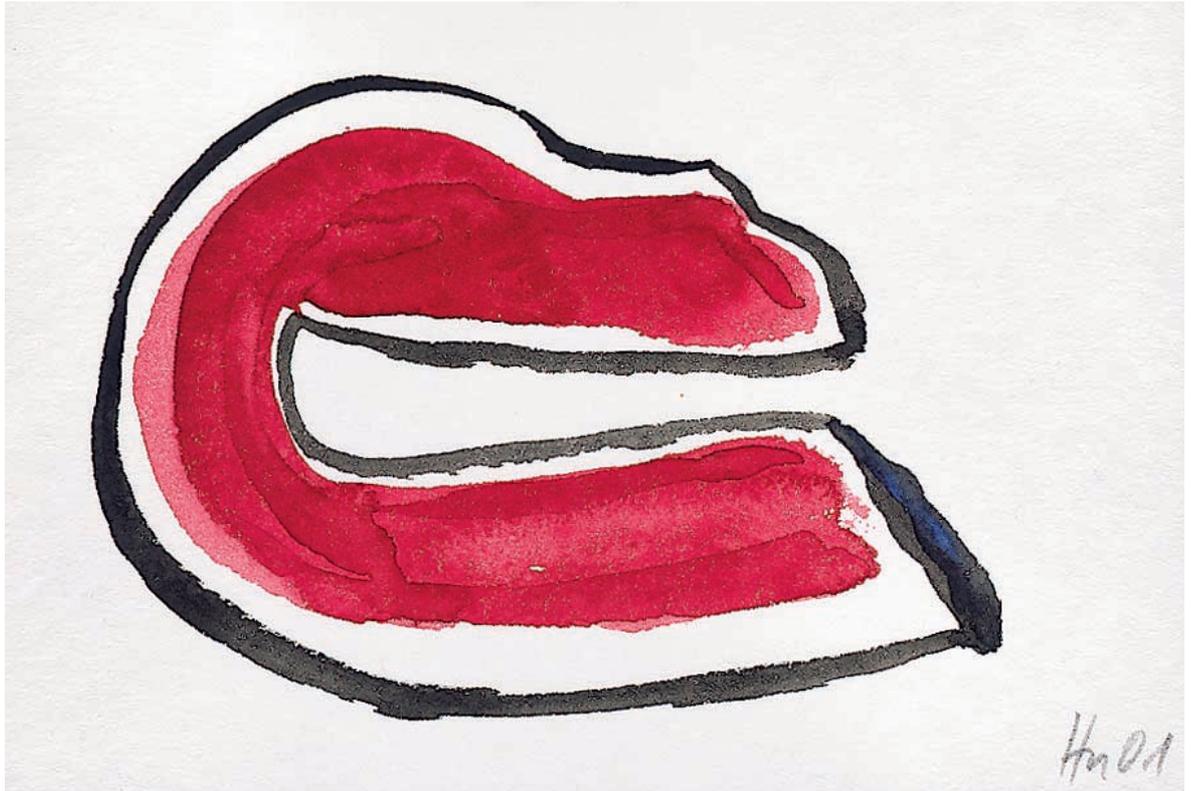
ständig vor allfälligen «Horrorgeschichten» aus dem «IKRK-Alltag» auf der Hut und erleichtert, dass sie sich in «erträglichen Grenzen» halten. Noch ...

Nicht weniger bewundernswert und eindrücklich ist der «Feldbericht» von Dr. med. W. Steinke, Oberarzt, Klinik für Viszeral- und Transplantationschirurgie im USZ. Er berichtet von seinem Einsatz in einem IKRK-Spital im Südsudan, und zwar in nüchternem, aber betroffenen Ton und ergänzt seine Schilderungen reich durch Bilder. Ich schreibe bewusst nicht das Wort «untermalt» seine Schilderungen, weil es hier äusserst fehl am Platz wäre. Die Bilder sind alles andere als «malerisch». Sie sind mehrheitlich schrecklich und völlig schockierend für mich. Sowohl körperlich als auch seelisch zerschmetterte Menschen, wie ich sie im Leben noch nie zuvor gesehen habe. Zerstörung und Schrecken pur und schier unerträglich in ihren Ausmassen. Hier will ich aber hinschauen. Die unfassbar gemeinen Minenverbrechen gehen mich etwas an, wenigstens soviel, dass ich hinschaue. Das ist wenig genug ... Wegschauen wäre mir zu feige, und ich zwingen mich regelrecht, hinzusehen. Auch wenn der Vortrag so zunehmend zum anfänglich befürchteten Alptraum wird und vor allem: zum «spürbaren Konflikt» am eigenen Körper!

Die Sitze im Hörsaal sind äusserst unbequem. Steil, hart und eng. Wahrscheinlich wie die Ärztekariere selbst, denke ich. Ich weiss es nicht. Jedenfalls drücken sie und es ist überhaupt kein Platz für die Beine da. Sie ziehen sich krampfartig zusammen und verlangen nach Dehnung. Der Rücken beginnt fürchterlich zu schmerzen. Immer stärker und stärker. Der Schmerz schraubt sich hoch und höher wie eine Spirale, bis ich irgendwann laut schreien möchte und immerzu sehe ich diese blutigen Bilder und höre diese traurigen Schicksale, die meinen Schmerz zusätzlich schüren, und immerzu sage ich mir, dass mein Schmerz und mein MS-Schicksal im Vergleich zum Gesehenen geradezu klein und banal ist und ich empfinde mich als sehr undankbar und wehleidig, fühle mich zu wenig zähe und die verdammt (Entschuldigung) Schmerzen werden übergross und «los», befähle ich mir aufs neue, «beiss auf die Zähne und stecke weg, sei froh, dass Du überhaupt noch alle Glieder spürst ...» Ich rüge mich innerlich, weil ich mir bequemere Sitze wünsche, wo die da im Spital nur gerade über das Allernötigste (wenn überhaupt) verfügen. So geht dieser endlose Widerstreit, dieser hartnäckige, innere Konflikt zwischen meinen und den fremden Verletzungen weiter. Ich bin dem macht- und hilflos ausgeliefert. Schäme mich.

Dass man den eigenen Schmerz nicht mit anderem, vermeintlich noch grösserem Leiden trösten und lindern kann, ist keine neue Erkenntnis und ich weiss auch, dass ich bei grosser Betroffenheit oft sehr «körperlich» reagiere. So bewusst und Sinn-Bildlich habe ich das jedoch noch nie erfahren! Der Schmerz widerspiegelt sich im Schmerz und wird zum «anschaulichen» Konflikt. Der Vortrag berührt mich Sicht-lich tief und legt eine Wunde offen. Er wird mir in doppeltem Sinne in Erinnerung bleiben und mit

Korrespondenz:
Charlotte Hurni
Forchstrasse 251
CH-8032 Zürich



Sicherheit nachhaltig wirken. Vor der geleisteten IKRK-Arbeit der Referenten hebe ich nochmals den Hut. Sie hat meinen vollen Respekt! Wie diese ihrerseits mit dem Erlebten und ihren allfällig ausgelösten «inneren Konflikten» zurechtkommen und fertig werden, versuche ich beim anschliessenden Apéro verblichlich zu erfahren. Genügt es, statt passivem Zuschauen ein aktiver Helfer zu sein? Doch das ist eine sicher ganz andere Geschichte, die sich so schnell-schnell bei einem Glas Weisswein nicht beantworten lässt und mit der möglicherweise nie mehr ganz fertig zu werden ist? Und was der Vortrag bei den anderen Zuhörerinnen und Zuhörern (mit den gefassten

Gesichtern, die gefasst bleiben) ausgelöst hat, würde mich ebenfalls interessieren. Vielleicht kam das eine oder andere Piepssignal und der damit verbundene Ruf zum Einsatz gar nicht so ungelegen? Fragen wurden am Schluss des Vortrages wenig bis gar keine gestellt. Weder in Zürich noch in den aufgeschalteten Spitälern. Vielleicht hat es im Moment doch allen ein bisschen die Sprache verschlagen? Leider kann ich auch dazu nichts Näheres erfahren. Schade.

Als Lichtblicke – und um diese geht es im Vortrag letztlich ja – bleiben die Bilder der mit Prothesen Basketball spielenden Knaben in Erinnerung. Und ihre lachenden Gesichter!